

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie IX
Sprachphilosophie

Zur Sprachphilosophie

Alle Rechte vorbehalten

Sprachphilosophie

Ursprache, ideale Sprache und normale Sprache

Dass, noch ehe eine Ursprache entstanden war, sich die Stämme trennten, und eigene Wege gingen, und sich die Sprachen erst mit der Zeit ausformten, ist eine von mir selbst vertretene These. Sie geht im Grunde auf Umberto Eco zurück, zu dem ich gleich noch etwas sage. Damit hat es auch niemals eine eigentliche vollständige Ursprache gegeben, so meine zentrale These. Und damit sind die Sprachen auch nicht mit einem Baum vergleichbar, weil eben der Stamm fehlt. Was nun die Evolution der Sprachen anbelangt, das ist eine höchst schwierige Frage. Umberto Eco, der sich auch mit Sprache und Sprachphilosophie beschäftigt hat, und im Zuge dieser Untersuchungen auch mit a) der Ursprache, die es nicht gibt, und b) der Idealsprache, die aber nicht wünschenswert ist (ich sage gleich, warum) sagt in einem Fernsehinterview (Sternstunde Philosophie), dass Sprache sehr von den Umweltgegebenheiten abhängt. Und zwar maßgeblich. Rein Psychologisch schaffen wir unsere jeweilige Sprache ganz genau nach den jeweiligen Umweltbedingungen. So können innerhalb kleinster Lokaler Unterschiede schon gewaltige Dialektunterschiede in der Sprache auftreten. Eco nannte ein Beispiel in seiner Heimat, wo in nur 60 km Entfernung ein Dialekt gesprochen würde, den er selbst praktisch nicht mehr verstehen würde. Und Eco trieb diesen Gedanken auf die Spitze: Wenn Völker wandern, dann nehmen sie ihre Sprache nicht einfach mit, sondern sie passen sie immer aufs Neue den geänderten Bedingungen und Örtlichkeiten an. Offensichtlich ist der Mensch und auch das menschliche Gehirn gar nicht für eine fixe Sprache geschaffen, Offensichtlich ist der Mensch und auch das Gehirn viel eher für eine dynamische Entwicklung der Sprache geschaffen, damit er sich der jeweiligen Umwelt flexibel anpassen kann. Was Eco da sagte hat mich tief erschüttert, und nicht nur beeindruckt. Schließlich kennen wir diese Dinge ja schon ansatzweise von Steiner. Es ist einfach schade, dass diese Dinge so selten "zur Sprache kommen". Es würde so machen sprachanalytischen Philosophen von seinen Obsessionen befreien.

Meine Sprechakttheorie

Der deutsche Rechtschreibduden unterscheidet die folgenden Satz- und Äußerungsarten (Klassifikation von Sprechakten):

- Aussagesatz (Deklarativsatz)
- Fragesatz (Interrogativsatz)
- Ausrufesatz (Exklamativsatz)
- Wunschsatz (Desiderativsatz)
- Aufforderungssatz (Imperativsatz)

Mit diesem Kanon habe ich insofern ein Problem, als dass den Wunschsätzen keine eigenständige Bedeutung zukommt. Es handelt sich genau besehen nur um völlig willkürlich herausgepickte Aussagesätze (Deklarativsätze). Die Wunschsätze (Desiderativsätze) sind somit unter die Aussagesätze (Deklarativsätze) zu subsummieren. Dann bleibt ein Kanon von genau vier Satz- und Äußerungsformen übrig. Dass diese Einteilung Anspruch auf uneingeschränkte Gültigkeit hat, geht eigentlich aus der Sache selbst hervor, und bedarf hier keiner weiteren Begründung. (siehe Duden 5, 8. Auflage, § 1387 ff.)

Eine ganz ähnliche Einteilung verwendet Wolfgang Detel in Grundkurs Philosophie - Band 1: Logik. Unter § 1.1 unterscheidet er eine deskriptive Funktion, eine expressive Funktion und

eine evokative Funktion von Sätzen. Fehlt eigentlich nur noch die interrogative Funktion.

Wenn man nun beide Sprachregelungen zusammenfasst, dann kommt man zu diesem Ergebnis. Ich gebe es mal eben in der Übersicht wieder:

In Anlehnung an den Grammatik-Duden haben wir die folgenden grammatischen Satzarten (= Satzmodi) zu unterscheiden

- | | |
|---------------------|------------------|
| - Aussagesatz | Deskriptivsatz |
| - Fragesatz | Interrogativsatz |
| - Ausrufesatz | Expressivsatz |
| - Aufforderungssatz | Evokativsatz |

Daraus ergeben sich die Funktionen der Sprache bzw. die Funktionen sprachlicher Äußerungen. Dafür spielt es überhaupt keine Rolle, ob es sich um sprachliche Sätze, um Lautsprache oder um nonverbale Kommunikation handelt. Die Funktionen der Sprache an sich sind jetzt allerdings nur noch drei (illokutionärer Akt):

- | | |
|-------------------------|------------------------|
| - Aussagefunktion | Deskriptive Funktion |
| - Fragefunktion | Interrogative Funktion |
| - Ausdrucksfunktion | Expressive Funktion |
| - Aufforderungsfunktion | Evokative Funktion |

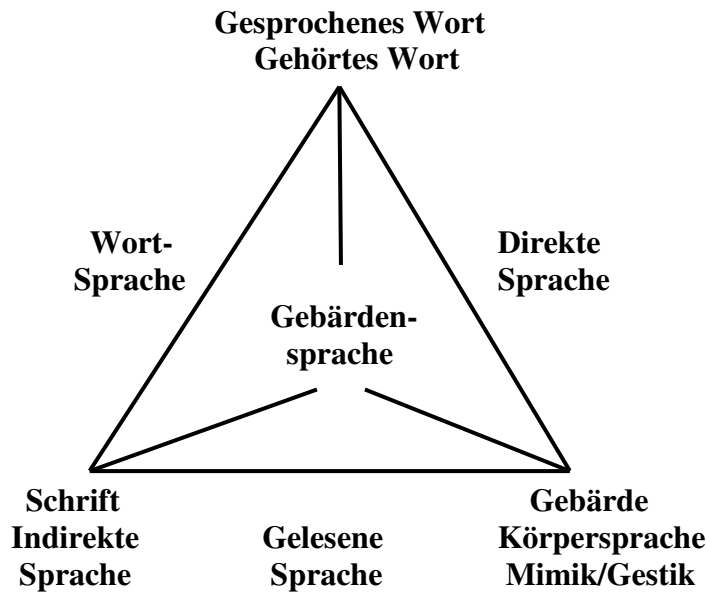
Diese Darstellung ist allein von der Sache her absolut stimmig. Wenn man sich aber nun auf diesen Kanon, also die Klassifizierung von Satz- und Äußerungsarten bzw. Sprechakten einigt, und es mit der Einteilung von Searle vergleicht, erkennt man sehr schnell, was Searle (und vor ihm schon Austin) da falsch macht. Und das zeigt mal wieder ganz deutlich, dass ein rein spekulativer Geist in seiner Willkürlichkeit zu rein gar nicht in der Lage ist. Es ist sinnlose Zeitverschwendung. Darum sage ich auch immer: Spekulation ist die Kinderkrankheit jeglicher Philosophie. Leider ist die angelsächsische Philosophie fast ausschließlich spekulativ.

Nonverbale Kommunikation

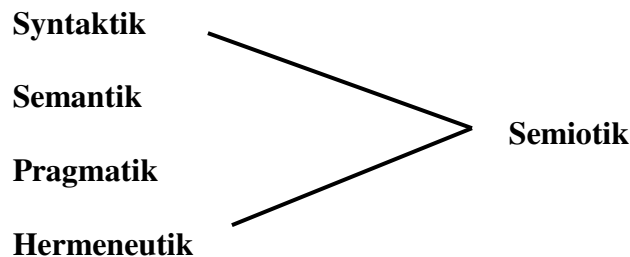
Man kann die Kommunikation von Schauspielern auf der Bühne ganz gut untersuchen. Es werden drei Elemente unterschieden:

- Sprache
- Mimik
- Gestik

Sprachliche Information



Semiotik



Denken und Sprache

Also, ich habe jetzt einmal das Werk "So kommt der Mensch zur Sprache - Über Spracherwerb, Sprachentstehung, Sprache & Denken" von Dieter E. Zimmer durchgearbeitet, und in der Tat wird dort die Frage nach dem tatsächlichen Zusammenhang von Denken und Sprache beantwortet, und zwar im Vorletzten Kapitel, das überschrieben ist mit "Wiedersehen mit Whorf - Sprache & Denken. Für ein besseres Verständnis ist es aber ganz hilfreich, zuerst das 5. Kapitel zu lesen: "Links und rechts" in dem es um die beiden Hemisphären des Gehirns geht, und ihre unterschiedliche Arbeitsweise.

Gibt es irgendein Denken ohne Sprache? Viel werden sie umstandslos verneinen; Ihr inneres Sprechen, ihr lautloser Sprachstrom ist für sie ihr Denken. Nur dieses innere Sprechen und keine anderen Ereignisse in ihrem Geist verdienen in ihren Augen die Bezeichnung Denken." Genauere Untersuchungen zeigen nun aber, dass Denken und Sprache nicht dasselbe sind, dass sie also nicht deckungsgleich sind. In Frage kamen hier Untersuchungen an Menschenaffen, denen man eine Zeichensprache beibrachte, oder sogar die Taubstummensprache, aber auch Untersuchungen an Taubstummen selber. Entgegen dem

weitverbreiteten Vorurteil, Taubstumme seien Idioten, weiß man heute, dass Taubstumme genau so Intelligent sind, wie jeder andere auch. Nur sind sie vielleicht oft nicht ganz so "geübt". Das bedeutet: Taubstumme denken, und zwar nicht-sprachlich. Man muss also unterscheiden zwischen sprachlichem Denken und nicht-sprachlichem Denken. Das sprachliche Denken denkt mit sprachlich-bildhaften Begriffen, das nicht-sprachliche Denken mit reinen Begriffsbildern. Begriffe stellen als komplexe Konzepte entweder reine Begriffsbilder dar, oder aber, bei sprachlichen Begriffen, die Synthese solcher Sprachbildes mit einem jeweiligen Wort.

Nun ist noch interessant zu wissen, dass die beiden Gehirnhälften (rechte und linke Hemispäre) unterschiedlich funktionieren. Die rechte Gehirnhälfte arbeitet anders, als die linke. Die linke Gehirnhälfte (Ratio) arbeitet Sprachlich. Hier sitzt auch das Sprachzentrum. Die rechte Gehirnhälfte (Intuitio) denkt bildhaft-räumlich. Hier nun eine kurze Übersicht über die unterschiedliche Arbeitsweise der beiden Gehirnhälften:

linke Gehirnhälfte linke Hemisphäre	rechte Gehirnhälfte rechte Hemisphäre´
-----	-----
Ratio	Intuitio
Analyse	Synthese
Sprache	Räumlichkeit
sprachliches Denken	nicht-sprachliches Denken
sprachlich-bildhafter Begriff	(nur) bildhafter Begriff

Die beiden Gehirnhälften liefern also dem Denken ein ganz unterschiedliches begriffliches Material. Die linke Gehirnhälfte liefert sprachlich-bildhafte Begriffe, die rechte Gehirnhälfte liefert rein bildhafte Begriffe. Üblicherweise greift unser Denken auf das Material der linken Gehirnhälfte, also die sprachlich-bildhaften Begriffe zurück. Wer nun, wie beispielsweise die Taubstummen, nun nicht über Sprache verfügt, der denkt trotzdem, aber eben nicht-sprachlich. und dem liefert dann in erster Linie die rechte Gehirnhälfte das Material in Form von rein bildhaften, nicht-sprachlichen Begriffen.

Mit der hier gegebenen Darstellung, das sei ausdrücklich betont, gehe ich weit über die Darstellung in dem Buch von Dieter E. Zimmer hinaus. Ich glaube aber, dass meine obige Darstellung von der Sache her gerechtfertigt ist. Ich hatte ja nur nach eine Lösung für die erkenntnistheoretische Seite des Problems gesucht, und ich glaube, mit der obigen Darstellung eine einigermaßen brauchbare Lösung gefunden zu haben.

Wie entstehen Begriffe? Tatsache, Wort und Begriff (Konzept)

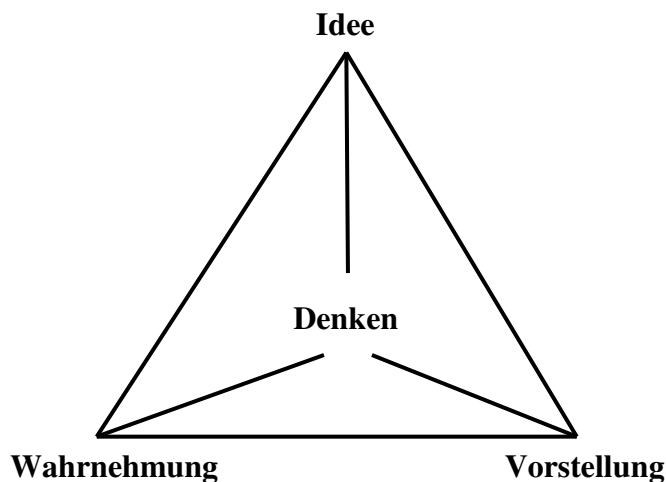
Eigene Überlegungen bringen mich auf einen Zusammenhang, den ich hier einmal als eine Art Dreieck darstellen möchte. Ich bitte das zunächst einfach nur als Arbeitshypothese zu nehmen:

```

.....Konzepte
.....X.X
.....X.....X
.....X.....X
.....X.....X
.....X.....X
.....X.....X
.....X.....X
.....Tatsachen.....Wörter
  
```

Begriffe, so meine Überlegung, sind Konzepte... Sie setzen sich aus den Tatsachen (konkret oder abstrakt) und den Wörtern zusammen... Und zwar vermittelt des Denkens...Begriffe sind Konzepte... Das wusste schon Abälard... Und darum hat er auch den Universalienstreit entschieden

Der Erkenntnisapparat



Noch etwas zu den Begriffen:

Die Entwicklung der Begriffe erfolgt immer vom Besonderen zum Allgemeinen und vom Konkreten zum Abstrakten. Bei Störig lesen wir dazu die Auffassung des Aristoteles, die sich aber auf das Definieren der Begriffe bezieht, wobei Aristoteles das auf und absteigen der Begriffe besonders wichtig war:

"Unser Denken vollzieht sich in Begriffen. Aristoteles fragt nun, wie wir zu richtigen Begriffen kommen. Er meint, dass wir die Begriffe definieren müssen. Seiner Meinung nach gehören zu einer Definition zwei Elemente. Zuerst muss der Begriff in eine höhere Klasse eingeordnet werden, z.B. Der Mensch ist ein Lebewesen. Dann muss der Begriff von einem höheren abgegrenzt werden, also: Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen. Die

Definition enthält also ein verbindendes und ein trennendes Element. Heute wissen wir allerdings, dass es eine ganze Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten der Definition gibt. Es reicht oft schon aus, Begriffe einfach zu erklären.

Es gibt aber grundsätzlich Begriffe höherer und niederer Ordnung oder Allgemeinheit. Zu jedem Begriff können wir Oberbegriffe finden. Wir können aber auch herabsteigen zu immer engeren Artbegriffen, z.B. Lebewesen, Säugetier, Hund, Dackel, Langhaardackel, brauner Langhaardackel, dieser (spezielle) braunen Langhaardackel. Die Begriffslehre des Aristoteles legt größten Wert darauf, das Absteigen und Aufsteigen in der richtigen, lückenlosen Form zu vollziehen. Aus den Begriffen bilden wir Urteile. Bei den Urteilen handelt es sich um Aussagen über etwas, eine Sache oder einen Sachverhalt, über den etwas ausgesagt wird." (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie)

Hier noch einmal mein dialektischer-ontologischer Baum der Erkenntnis:

```

.....An-und-für-sich-Sein
.....Gattungsberiff
.....XX
.....X...X
.....X.....X
.....X.....X
.....X.....X
.....Für-mich-Sein.....An-sich-sein
.....Erscheinung.....Artbegriff
.....Ding für mich
.....XX
.....X...X
.....X.....X
.....X.....X
.....Für-sich-Sein.....Für-andere-Sein
.....Ding an sich.....Ding für andere
.....Stoff.....Form
.....XX.....XX
.....X...X.....X...X
.....X.....X.....X.....X
.....X.....X.....X.....X
Identität Unterschied Ausdehnung Begrenzung

```

Sinn und Bedeutung

Wenn wir uns fragen, was die Bedeutung von Wörtern oder Aussagen ist, so müssen wir auf der Grundlage der letzten Erkenntnisse feststellen, dass Wörter oder ihre Bedeutung in zwei Richtungen entfalten:

1. in Richtung auf die Tatsachen oder Sachverhalte, auf die sie "deuten", und
2. in Richtung auf die den Wörtern oder Aussagen zugrundeliegenden "Konzepte".

Und dann ergibt sich fast ganz automatisch das, was ich einmal das **semantische Dreieck der Bedeutung** nennen möchte:

.....Konzepte
X.X
X.....X
X.....X
X.....X
X.....X
X.....X
X.....X
Tatsachen.....Wörter

Und der Sinn ergibt sich dann aus dem Zusammenfallen aller drei Komponenten (Elemente) des oben skizzierten (semantischen) Dreiecks der Bedeutung. Erst, wenn alle drei Elemente übereinstimmen, machen für uns Worte bzw. Aussagen einen Sinn. Damit ist das Problem - zumindest von dieser Seite her - hinreichend gelöst.

Damit wäre der Zusammenhang von Sinn und Worten (Bedeutung) vorläufig hergestellt. Bleibt noch der andere Bereich: Die Handlungen: Wann machen Handlungen für uns einen Sinne. Und gerade vor zwei Stunden fand ich nach langem und zähen Ringen die Lösung:

"Sinn" macht eine Handlung dann, wenn wir sie "verstehen".

Und dieses Verstehen von Handlungen bezieht sich natürlich und gerade auch auf die den Handlungen zugrundeliegende Handlungstheorie. Wir handeln immer nur auf Grund eines Mangels. Dieser Mangel lässt in uns das Bedürfnis auf Abhilfe entstehen, was das Ziel der Handlung evoziert, dem Mangel abzuhelpfen. Das Verstehen der Handlung stellt den Zusammenhang in sinnvoller Weise her. Der Sinne einer Handlung besteht in der Abhilfe eines Bedürfnisses. Sinnvoll erscheinen uns Handlungen, wenn wir den Sinn der Handlung verstehen. Sehen und verstehen eben... Wenn aber Handlungen für uns dann Sinn machen, wenn wir sie "verstehen", dann könnte man das Gleiche vielleicht auch für gesprochene Worte sagen. **Worte machen dann Sinn, wenn wir sie verstehen...** Es ist eigentlich ganz einfach. Was ich hier geltend mache, ist die Gleichsetzung von Sinn und Verstehen.

Sinn = Verstehen (von Handlungen, Dingen, Worten und Gedanken)

Noch einmal:

Handlungen machen dann Sinn, wenn wir sie "verstehen" (im Sinne einer Handlungstheorie)

Worte machen dann Sinn, wenn wir sie "verstehen" (im Sinne einer Bedeutungstheorie)

"Frege versteht unter Bedeutung den Gegenstand einer (sprachlichen) Bezugnahme, also das, worauf eine (sprachliche) Bezugnahme Bezug nimmt, während er unter "Sinn" die Art des Gegebenseins von Gegenständen (Anm: als Erscheinung, also als mentalem Zustand) versteht." (Markus Gabriel)

Daher seine Differenz von Bedeutung und Sinn. Dies ist aber ein gravierender Irrtum. Die Differenz, die tatsächlich besteht, besteht in Wahrheit anders: Bedeutung ist der Gegenstand einer (sprachlichen) Bezugnahme "als Gegenstand und als Konzept" der (sprachlichen) Bezugnahme, während Sinn das Zusammenfallen des Gegenstandes und des Konzeptes mit der (sprachlichen) Bezugnahme meint. Bei Frege fehlt einfach die sprachphilosophische Dimension.

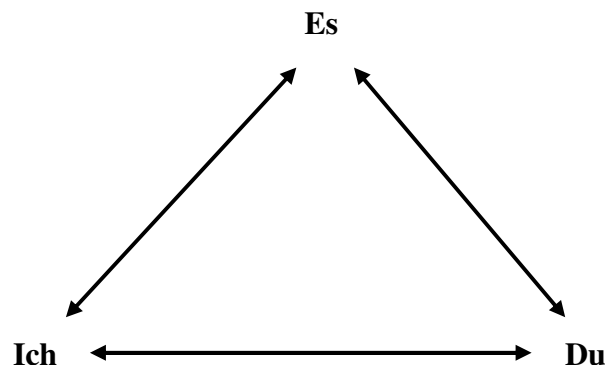
Interessant wäre jetzt, zu untersuchen, in wie weit Davidson sich hieran anlehnen kann. Kathrin Glüer schreibt in „Donald Davidson zur Einführung“ (Junius):

"Interpretation bezeichnet bei Davidson den Akt des Verstehens, nicht mehr - aber auch nicht weniger. Nach seiner Hauptfigur benennt Davidson auch die Theorie, die er sucht: eine theoretische Beschreibung der Kompetenz eines Interpreten, im wahrsten Sinne des Wortes "Sinn zu machen" aus den Äußerungen anderer, nennt er eine *Interpretationstheorie*".

Das geht natürlich sehr weit, und ich selbst würde nicht so weit mitgehen wollen. Mich persönlich interessiert nur das Sinnmachen selbst, also die Frage, wodurch sprachliche Äußerungen ihre Bedeutung erhalten. Eine entsprechende Theorie wäre dann eine *Bedeutungstheorie der Sprache*. Davidson scheint darüber hinauszugehen. Dann müssten ihn eigentlich neben der Frage nach der Bedeutung vor allem die "Bedingungen der Möglichkeit von Verstehen" interessieren. Wie gesagt, ich selbst wäre daran nicht weiter interessiert, wie ich überhaupt nur selten an irgendwelchen Bedingungen irgendwelcher Möglichkeiten von etwas interessiert bin.

Die Dreistrahligkeit der Sprache

Wenn zwei Menschen sich unterhalten, so redet immer ein Ich mit einem Du über ein Es. Wir nennen dies die Dreistrahligkeit der Sprache:



„Nach B. Liebrucks „hat jede menschliche Rede die Eigentümlichkeit, dass sie immer etwas von dem enthält, der spricht, immer etwas von dem, der angedredet wird, und immer etwas von der Sache, „über die“ gesprochen wird. Dieser nach drei Seiten gerichtete Grundcharakter aller menschlichen Aussagen zeigt schon die nur eingeschränkte Bedeutung der berühmten Subjekt-Objekt-Relation innerhalb der menschlichen Erkenntnis“ (I, 218).

Erkenntnis und Sprache vollziehen sich also stets in der Beziehung „Subjekt-Subjekt-Objekt“. Wir sprechen immer mit anderen über etwas. Diese *dialogische* Bewandnis der Sprache wurde auch von einer dem Existentialismus nahestehenden Gruppe von Denkern betont, die man oft als *Dialogisten* (z.B. M. Buber, F. Ebner, G. Marcel) bezeichnet, weil sie besonderen Wert auf die Unterscheidung der beiden Grundverhältnisse *Ich-Du* und *Ich-Es* legten.

(...) Das ursprüngliche Sprechen geht unmittelbar in der *Dreistrahligkeit* auf. Ich spricht mit Du über Es.“ (Arno Anzenbacher: *Einführung in die Philosophie*, S.171)

Literaturhinweise:

- Dieter E. Zimmer: So kommt der Mensch zur Sprache – Über Spracherwerb, Sprachentstehung, Sprache & Denken (Haffmanns). Dieses Werk sei dem Leser besonders empfohlen
- Dieter E. Zimmer: Redensarten – Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch (Haffmanns)
- Vera F. Birkenbihl: Stroh im Kopf – Vom Gehirn-Besitzer zum Gehirn-Benutzer
- Albert Keller: Sprachphilosophie (Alber Kolleg Philosophie)
- F. v. Kutschera: Sprachphilosophie (UTB)
- T. Blume, C. Demmerling: Grundprobleme der analytischen Sprachphilosophie (UTB)
- Edmund. Runggaldier: Grundkurs Philosophie – Band 11: (Analytische) Sprachphilosophie (Kohlhammer Urban)
- Kathrin Glüer: Donald Davidson zur Einführung (Junius)

Joachim Stiller

Münster, 2013

Ende

[Zurück zur Startseite](#)